

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 28 (1941)
Heft: 14-15: Volksbrauch und Feier

Artikel: Die Volkstracht, das Kleid der Heimat, einst und jetzt
Autor: Müller-Dolder, Edmund
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-534029>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeinheit und den Bedürftigen, als der entwurzelte, nur auf sich selbst bedachte Materialist?

So möchte ich wünschen, dass die alten Volksbräuche sowohl wie die alten Volkstrachten der Schweiz erhalten, erneuert und vermehrt würden. Es wäre im Interesse des ganzen Landes und alle Volksteile desselben gelegen, Erreicht werden kann dieses Ziel, wenn die Lehrer in den Schulen auch die Volkskunde in den Unterricht einbeziehen und die Kinder mit den alten Volksbräuchen und -trachten ihrer Gegend vertraut machen. In den Lehrer - Seminarien sollte der Schweizer Volkskunde vermehrte Beachtung geschenkt werden. Dass die Pfarrer der Dörfer einen sehr grossen Einfluss zugunsten der Volksbräuche ausüben, das ist gewiss. Wenn Bund und Kantonsregierungen die Förderung des Trachtenwesens und der schweizerischen Volksbräuche materiell unterstützen würden, könnte wohl viel erreicht

werden, um unsere Schweiz allmählich wieder zu dem zu machen, was sie einmal war: eine in ihrem Volkstum reiche, farbig und phantasievolle Schweiz. Gerade die schwersten Zeiten sind, meine ich, recht und gut, sich auf die besten Werte des Lebens zu besinnen und durch neue allgemeine Anstrengungen einen Fortschritt zu erreichen, der nicht materieller, sondern ideeller Natur ist. Familie, Schule und Allgemeinheit können dieses Ziel erreichen, wenn ihnen der religiös-ethische Gehalt der Feiern und die künstlerisch-volkstümliche Seite der Volksfeste und -bräuche als Sinn und Aufgabe zu eigen wird. Gewiss, wir wollen für unser schönes Land mit den Waffen in der Hand bis zum letzten Atemzuge kämpfen; aber wollen wir nicht auch für dessen glaubensstarken Gehalt und für eine farbigere und schönere Gestaltung des familiären und allgemeinen Volkslebens uns einsetzen? Die Sache scheint des Kampfes wert zu sein.

Romanshorn. Dr. F. Moser-Gossweiler.

Die Volkstracht, das Kleid der Heimat, einst und jetzt

Die Volkstracht war von jeher das Kleid der Heimat. Vereint mit Mundart, Volkslied, Volkstanz, Volksspiel und Volksbrauch drückte sie der Heimat den Stempel der Eigenart auf. Zusammen mit dem Bauernhaus, dem einheitlich gebauten Dorf und der grünen Landschaft entstand ein heimatliches Bild von geschlossener Einheit. In reizvollen Ansichten zauberten Aberli, Biedermann, Dunker, Wolf und andere Kleinmeister des beginnenden XIX. Jahrhunderts die „Schöne alte Schweiz“ der Nachwelt vor Augen, während der Luzerner Josef Reinhart, die Berner Niklaus König, Lory Vater und Sohn, Siegmund Freudenberger und der Zürcher Ludwig Vogel uns die Farbenpracht und die Mannigfaltigkeit der Trachten in ihren Stichen vermittelten. Anschauliche Dokumente für die damaligen Bräuche überlieferten uns

in ihren Sittenbildern Jakob Schwegler und sein Sohn Xaver (lithographiert von Gebr. Egli in Luzern). Auf der Darstellung eines Hochzeitzuges schreiten der Fiedelmann und Bassgeiger spielend voran, hintenher der Bräutigam im langen, schwarzen Kirchenmantel und dem Kränzli auf dem rechten Scheitel, gefolgt vom Vater und drei Hochzeitsgästen, die einen in langen Kamisölen (Westen) und noch längern, bis zu den Knien reichenden Gasagen (langer, roter Rock), die andern mit kurzer Weste und Tschopen. Die Braut trägt stolz auf dem Kopf das sie kennzeichnende „Spängelkränzli“; sie ist begleitet von der Brautführerin, genannt die „Gelbe“ — mit dem Bindellenhut und der schwarzen Kappe — und von der Mutter mit Filzhut und weisser Kappe. Kleine Buben am Strassenrand besorgen das Hochzeits-

schliessen mit einem Kanönchen. Eindrucks-
voll führt uns der Maler Theodor von De-
schwanden in seinem Gemälde mit der
Taufhandlung vor der Kirche in Stans das
Trachtenvolk Nidwaldens vor Augen. In den
zahlreichen Reisebeschreibungen des vori-

gen Jahrhunderts wurden die Trachten der
verschiedenen Gegenden der Schweiz fest-
gehalten. Sie schildern uns, wie die Trachten-
bilder, die Mannigfaltigkeit und Farben-
pracht des Heimatkleides, wie es einst in un-
serm Vaterland getragen wurde.



Aus den Bildern und den Beschreibungen
ergibt sich die Tatsache, dass es früher keine
einheitlichen Kantonstrachten gab. Es hatten
die politischen Grenzen weniger Einfluss auf
die Entstehung und Entwicklung der Trach-
ten als die natürliche Bodenbeschaffenheit

unserer Heimat. Grössere Gegenden hatten
eine Tracht für sich. So wies der Kanton Lu-
zern dreierlei Trachten auf. Die Landschaft
von Weggis mit Vitznau und Greppen trug
die Tracht des benachbarten Freistaates
Gersau, die Entlebucher zeigten Anklänge

an die Bernertracht, und das Gäu bevorzugte die sog. Freiamtertracht (siehe Abbildung), die als eine der schönsten und reichsten der Schweiz galt. Auch die konfessionelle Zugehörigkeit machte sich im Trachtenkleid geltend; so trugen die Freiamterinnen farbenfrohere und buntere Trachten als ihre Nachbarinnen aus dem ehemals bernischen Aargau. Man schreibt die Farbenfreudigkeit der katholischen Gebiete der Einwirkung der Kirchengemälde und -gewänder zu. Andernorts war die Kopfbedeckung das Unterscheidungszeichen der beiden Konfessionen. Im Thurgau z. B. zeichnete die „Bandchappe“ die reformierten Frauen aus, während die „Schnellchappe“ oder die „Chnillhaube“ das Kennzeichen der Katholiken war. Die „Stündelichappe“ war das Abzeichen der Wiedertäufer. Man konnte an der Kopfbedeckung die Heimat, die Konfession und den Stand — ob verheiratet oder ledig, Bauer oder Städter — ablesen, auch die Vermögensverhältnisse und sogar die Jungfrauschaft — „kopuliert ohne Kranz und Schapel“, wie es etwa im Pfarrbuch heisst. Immerhin kam man so oder anders „unter die Haube“. Die Tracht war das sichtbare Zeichen der Heimat und des Zusammengehörigkeitsgefühls — das Kleid der Heimat. Wir stehen somit vor einer kulturellen und zugleich künstlerischen Leistung unseres Volkes, die in ihrem Erfindungsreichtum, ihrem Sinn für Mass und Harmonie, ihrer Farbenfreudigkeit und ihrer unbeschwernten Lebenslust heute noch zur Bewunderung zwingt. Auch verwendete man für die Tracht dauerhafte und selbsterzeugte Stoffe. Da zudem die Feiertagskleider nur selten gebraucht wurden und die Leute sparsamerer Art waren, so blieben die Kleider lange im Gebrauch, ja sie vererbten sich nicht selten vom Vater auf den Sohn und von der Mutter auf die Tochter.

Eine andere wichtige Feststellung ergibt sich noch aus der Betrachtung der Bilder und

Beschreibungen verschiedener Zeiten. Die Volkstracht machte im Laufe der Zeit eine ununterbrochene Wandlung und Entwicklung durch. Auch in der früheren Zeit war die Freude an der Abwechslung, der Drang nach Neuem am Werk. Das langsame Tempo jener Tage und die Anhänglichkeit an das Ueberlieferte verhinderten aber eine allzu rasche Neuerung. Die Grundelemente der Tracht wurden fast ausnahmslos beibehalten, aber im Schnitt und in den Formen einiger Trachtenteile kann man die Rückspiegelungen städtischer Mode deutlich erkennen. Keine Volkstracht ist unverrückbar immer dieselbe geblieben. Gerade für die Gegenwart ergibt sich daraus ein wichtiger Fingerzeig. Eine neue Tracht darf keine genaue Kopie der alten sein, sondern muss unsern heutigen Empfindungen, sowohl in der Form als in Stoff und Schmuck, in der Tragbarkeit und in Bezug auf die Gesundheit, entsprechen. Soviel von der alten Volkstracht!

Mit dem Aufblühen von Industrie, Technik und Verkehr, mit der raschen Entwicklung von Wissenschaft, Handel und Gewerbe in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fing die Eigenart unseres Volkes und der Heimat an zu schwinden. Eine neue überbordende Baukunst begann die architektonische Einheit unserer heimischen Dörfer zu zerstören; das alte, behäbige Bauernhaus musste ein modernes, heimatfremdes Kleid sich gefallen lassen, das bodenständige Handwerk verlor den goldenen Boden zu Gunsten der Technik, die Bauern verliessen alte Sitten und Bräuche und ergaben sich allzu willig dem Einfluss der Städte, die ihnen zum Vorbild wurden; die alte Tracht fiel der Mode zum Opfer, die bis in die entlegensten Täler sich breit machte, da keine Kleidermandate ihr mehr hindernd in den Weg traten. Einige Leute auf dem Lande hielten zwar noch kurze Zeit an gewissen Eigentümlichkeiten der bisherigen Tracht fest, besonders bei der Kopfbedeckung. Der revolutionäre Um-



schwung in der Lebensart auf dem Lande erleichterte der Allerweltsmode den Sieg auf der ganzen Linie. Niemand wollte sich als alt und unfortschrittlich schelten lassen. Um die Jahrhundertwende sah man noch ab und zu Trachten auf der Bühne, in der Fastnacht und allenfalls noch zu Reklamezwecken in der Fremdenindustrie, wo es sogar vorkam, dass Ausländerinnen unsere Schweizertracht trugen! Unser Landvolk hatte das aus alter Zeit übernommene Heimatkleid und seine Eigenart aufgegeben und gegen das Linsennus der modernen Zivilisation eingetauscht. Es gewöhnte sich daran, keine eigenen Kulturwerte mehr hervorzubringen, sondern nur noch dies und das nachzuahmen.

Erfahrungsgemäss lernt man eine Sache erst wieder schätzen, wenn sie nicht mehr da ist. So fingen einsichtige Leute schon vor dem ersten Weltkrieg an, angesichts der drohenden Gefahr, wertvolle Volks- und Kulturgüter zu verlieren, sich auf die heimatlichen Eigenwerte zu besinnen. Es ent-

stand eine Bewegung, die uns die Augen wieder öffnete für die Schönheiten unserer Landschaft, des Bauernhauses und der alten Volkstracht. Man begann da und dort die noch vorhandenen Trachten zu sammeln und in den Museen aufzustellen. Man stellte sich die Frage, ob die heutigen Modekleider unserem Leben angepasst seien und den praktischen Anforderungen genügen, ob die Auslagen dafür im richtigen Verhältnis stehen zu ihrem Nutzen. Man stellte ferner fest, dass die Qualität der Stoffe gegenüber früher viel schlechter sei und dass die Modekleider für uns eine wesensfremde Kleidung darstellen. In den Kreis dieser Bemühungen, das heimatliche Leben wesensgemäss und zeitentsprechend zu gestalten, gehört die Trachtenbewegung; sie entstand zu einer Zeit, nach dem ersten Weltkrieg, wo Volkstum und nationale Eigenart zu neuer Bedeutung aufstieg und auch der schweizerische Bauernstand wieder zur Selbständigkeit erwachte. So wie man sich bemüht, das alte

Brauchtum, das geistige und gesellige Leben, das Volkslied, das Volksspiel und die Mundart zu pflegen und dem Bewusstsein und dem Herzen des Volkes näher zu bringen, so wird auch die Volkstracht wieder gefördert und gepflegt. Nur wenn wir sie als Teil einer sich ankündenden neuen Lebensart unseres Volkes verstehen, begreifen wir sie richtig. Sie ist in erster Linie das Standeskleid für unser Volk. Aber der Tracht kommt darüber hinaus noch eine weitere, allgemeinvaterländische Bedeutung zu. Sie ist nicht mehr, wie in früherer Zeit, nur bauerliches Standeskleid, sondern zugleich das sinnbildliche und damit das allen gehörende Heimatkleid geworden. Dadurch erhält die Trachtenbewegung über ihre bauernständische Aufgabe hinaus eine höhere und allgemeinere Bedeutung. Sie ist das Bindeglied zwischen Stadt und Land; sie umschliesst die Konfessionen ebensogut wie die Sprachen und Rassen.

Heute werden wieder im ganzen Schwei-

zerland farbenfrohe Trachten getragen. Jeder Kanton, ja jede grössere Gegend will die eigene Tracht besitzen, eine schöne Festtagstracht, erneuert im Sinne der überlieferten alten Landestracht und unter Anpassung an die Bequemlichkeit im Tragen, sowie an die Forderungen der Gesundheit, oder eine dem täglichen Leben angepasste Werktags- und Sonntagstracht mit traditionellem Schnitt und Aufputz. Für jede Lebenslage, für die Arbeit zu Hause und auf dem Feld, für den Gang zur Kirche und zum Fest ist ein entsprechendes Kleid geschaffen — kein Modefähnchen, das nur einen Sommer aushält. Ein Haupterfordernis für die Trachten ist die Qualität des Stoffes und der Verarbeitung; nirgends Schein, sondern Echtheit, keine Fabrikware, sondern Handarbeit. Der Flachs- und Hanfanbau kommt wieder zu Ehren, Weberinnen weben den Stoff, Stickerinnen schaffen die Zierden, Strickerinnen kunstvoll gemusterte Halstücher und Strümpfe, Flechterinnen



schmucke Hüte, Filigranarbeiter den kostbaren Schmuck. Ist das nicht eine wertvolle Hilfe für das darbende Handwerk?

Die Vorteile der Tracht kommen erst recht zur Geltung, wenn sie immer getragen wird. Tracht bekennt sich zu „tragen“. Ideal wäre es, wenn keine andern Kleider neben der Tracht getragen würden; dadurch würde verhindert, dass die Tracht zum Kostüm wird. Die stets zunehmende Zahl der Trachtenträgerinnen — und auch der Trachtenträger — ist ein erfreulicher Beweis, dass der Sinn der Tracht vom Volk richtig erfasst wird. Zeugnis für einen guten Geist im Hause ist es, wenn eine ganze Familie die Tracht durch Tragen ehrt, und begrüßenswert — wie das der Schreiber schon feststellen konnte — wenn von Lehrpersonen in der Schule das Kleid der Heimat getragen und so Heimatstimmung unter den Kindern geweckt wird. Hat nicht jene Arbeitsschullehrerin den Trachtengedanken richtig durch-

geführt, die ihre Schülerinnen anwies, Trachten anzufertigen, und selbst in der Tracht die Schule leitete? Warum zögert man, in den Lehrplan der höhern Arbeitsschulen die Anfertigung einer ganzen Arbeitstracht, statt nur des Trachtenhemdes, aufzunehmen? Hiermit soll die Anregung dazu gemacht sein!

Die Trachtenbewegung bezweckt nicht nur eine Aenderung des Bekleidungswesens, nein: vor allem eine Aenderung unserer innern Gesinnung. Die Tracht ist nicht nur etwas Aeusserliches, sie ist das Sinnbild vaterländischer Treue und guten Schweizertums. Sie ist vor allem auch ein Bekenntnis. Wer sie trägt bekennt sich zur Bodenständigkeit, zur Einfachheit und zur Wahrheit. Sie ist das Kleid der Heimat, heute und immer; wer sie trägt, der soll auch im Denken, Handeln und Reden zu ihr stehen!

Beromünster.

Dr. Edmund Müller-Dolder.

Die Sage im Unterricht

In den letzten Jahren hat bei uns die Sage eine gewisse Neugeburt erfahren. Es waren besonders Lehrerkreise, welche sich mit den pädagogischen Werten, die in den Sagen verborgen liegen, befasst haben.

Dass alles Unterrichten möglichst heimatlich sei, ist heute der Schule fast selbstverständlich. Die Heimatlichkeit als Erziehungsprinzip betonte schon Pestalozzi in seinem Spinnengleichnis: Jeder Mensch gleicht einer Spinne, die von einem Punkte aus ihre Kreise immer weiter zieht, sie alle aber an diesen Mittelpunkt festbindet. So möge auch der Mensch sein Heimatdenken erweitern. Den gleichen heimatlichen Grundgedanken spricht das Gedicht aus:

O Heimat, wir sind alle dein,
so weit und fremd wir gehen;
Du hast uns schon im Kinderschlaf
ins Blut hineingesehen.

Kein Weg ist, den wir heimlich nicht
nach einem Heimweg fragen.
Wer ganz verwandert, wird im Traum
zu dir zurückgetragen.

Auf der andern Seite ist die Heimat, wie Linus Bopp betont, auch das „Summationszentrum für alles Gefühlsleben; alle affekt-satten Erlebnisse der Kindheit und Jugend lassen ihren Gefühlswert auf die Heimatvorstellung überfliessen“. Tiefe Beziehungen bestehen zwischen der Heimat und dem Religiösen und Metaphysischen. Heimatlosigkeit macht haltlose Vaganten. Ein Mittel, um zur Heimatlichkeit zu erziehen, ist aber die S a g e.

„Das historische Gewissen des Volkes“ hat sie Andreas Heusler genannt. Aufgabe des Lehrers ist es nun, dieses Gewissen wach zu erhalten. „Es wird dem Menschen von heimatwegen ein guter Engel beigege-